Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 4

Artikel: Der Tod meines Karawanenführers Muhamed Ysa
Autor: Hedin, Sven
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664356

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der dritte war die alte Mutter, die sich nicht mehr von ihrem Sohn trennen wollte. Sie zog nach dem Lande, wo jedermann sein eigener Herr ist, wo kein Menschenleben und Menschenglück mehr von Standesunterschieden und Vorurteilen zertreten wird.

(Autorisierte Übersetzung von Fr. v. Känel.)

Der Tod meines Karawanenführers Muhamed Isa.

Von Sven Hedin.

Am 30. Mai 1907 folgten wir dem breiten Tal des Tschaktak-tsangpo nach Nordwesten und Westnordwesten aufwärts, bis wir in eine Gegend gelangten, die Takbur hieß und von der aus wir den nächsten Morgen über den Paß Takbur-la nach Saka-dsong reiten wollten. Daraus wurde jedoch nichts, denn ehe ich noch geweckt worden war, kam ein Häuptling mit fünf Begleitern und machte einen entsetzlichen Spektakel mit meinen Leuten und unseren Tibetern aus Kjärkjä. Letztere mißhandelte er mit der flachen Klinge seines Säbels und jenen nahm er die Milch und die Butter, die sie am Abend vorher gekauft hatten, mit der Erklärung, daß niemand Erlaubnis habe, uns Proviant zu verkaufen. Robert hatte er gesagt, ihm sei befohlen, uns nicht nach Saka-dsong durchzulassen, und er wolle uns zwingen, hier drei Monate liegen zu bleiben. Yaks dürften wir auch nicht mieten, was sehr unangenehm war, da wir nur noch ein Pferd und einen Maulesel besaßen, nachdem alle die gemieteten wieder ausgerissen waren; Proviant sollten wir auch nicht kaufen dürfen. Dies schadete freilich weniger, da Robert vier Wildgänse geschossen und eine ganze Menge Eier gefunden hatte, und der Fluß voller Fische war.

Ich schickte daher Islam Ahun und Ische nach Saka mit dem Auftrag, Muhamed Isa solle uns sofort fünf Pferde senden. Dann ließ ich mir den hochnäsigen Häuptling in mein Zelt rufen, wo er mir die Angaben der anderen bestätigte. Er erklärte, ich sei nicht berechtigt, auch nur einen Schritt von der großen Heerstraße abzuweichen, und die Gegend, in der wir uns jetzt befänden, stehe unter ihm, nicht unter Saka-dsong; der lokale Paß sei also wertlos. Er beabsichtige, den Befehlen, die er erhalten habe, zu gehorchen, so wahr ihm sein Kopf lieb sei. Als ich ihm sagte, daß ich den Mandarinen in Lhasa sein unmanierliches Benehmen mitteilen werde, sprang er auf und zog drohend seinen Säbel! Als er aber meine unerschütterliche Ruhe sah, beruhigte auch er sich schnell. Abends aber kam er mit dem Bescheid zurück, daß wir über den Takbur-la gehen könnten, und brachte sowohl Yaks als Proviant mit! Wer er wahr, erfuhren wir nie, denn in Saka-dsong wollte ihn niemand kennen! Vielleicht war sein Auftreten nur ein kindischer Versuch, mir alle Lust zu weiteren Abweichungen vom Wege zu nehmen. Jedenfalls war es schade, daß wir gerade hier einen Tag verloren. Schon als der Morgen des 1. Juni graute, kamen Islam Ahun und Ische mit unsern Pferden, deren wir jetzt gar nicht mehr bedurften, und brachten uns auch Salams und Grüße von Muhamed Isa, der mir melden ließ, daß bei der

Hauptkarawane alles gut stehe; sie ständen auf freundschaftlichem Fuß mit den Behörden und dürften alles kaufen, was sie brauchten.

Wir brachen daher wieder nach Norden auf und zogen durch das Takburtal, das sehr reich an Wild, Hasen, Fasanen und Rebhühnern war, von denen Tsering einige schoß, und an Füchsen, Murmeltieren und Erdmäusen. In der Ferne erblickten wir ein graues, schleichendes Tier, das wir für einen Luchs hielten. Auch Kiangs kamen vor und traten sehr ungeniert auf. Im Nordwesten, Norden und Nordosten sah man von Takbur-la (5066 Meter) aus gewaltige Schneeberge, die Ryder und Wood gemessen hatten. Ebenso wie jene Engländer hielt ich es für gewiß, daß diese Gipfel auf der Wasserscheide von Tsangpo lagen und zum Hauptkamme des Transhimalaja gehörten. Ich sollte aber später Gelegenheit erhalten, nachzuweisen, daß dies ein Irrtum war. Vom Paß führt ein Fluß hinunter, der sich in den Satschutsangpo ergießt. Hier sahen wir eine Menge Yaks im üppigen Grase, ein beinahe zahmer Kulan leistete ihnen Gesellschaft.

An der Stelle, wo der Fluß in die Ebene von Saka hinaustritt, gehen wir auf seiner rechten Seite über einen letzten kleinen Vorsprung des Paßberges; hier hielt ich mit Robert eine Stunde Rast, um ein Panorama der interessanten Gegend zu zeichnen. Tsering marschierte mit den Seinen an uns vorüber und verschwand wie ein Punkt auf der großen Ebene. Im Ostnordosten zeigten sich in weiter Ferne die weißen Häuser Saka-dsongs; mit dem Fernglas konnten wir unser Lager sehen, zwei schwarze Zelte und ein weißes; letzteres war das Zelt Muhamed Isas.

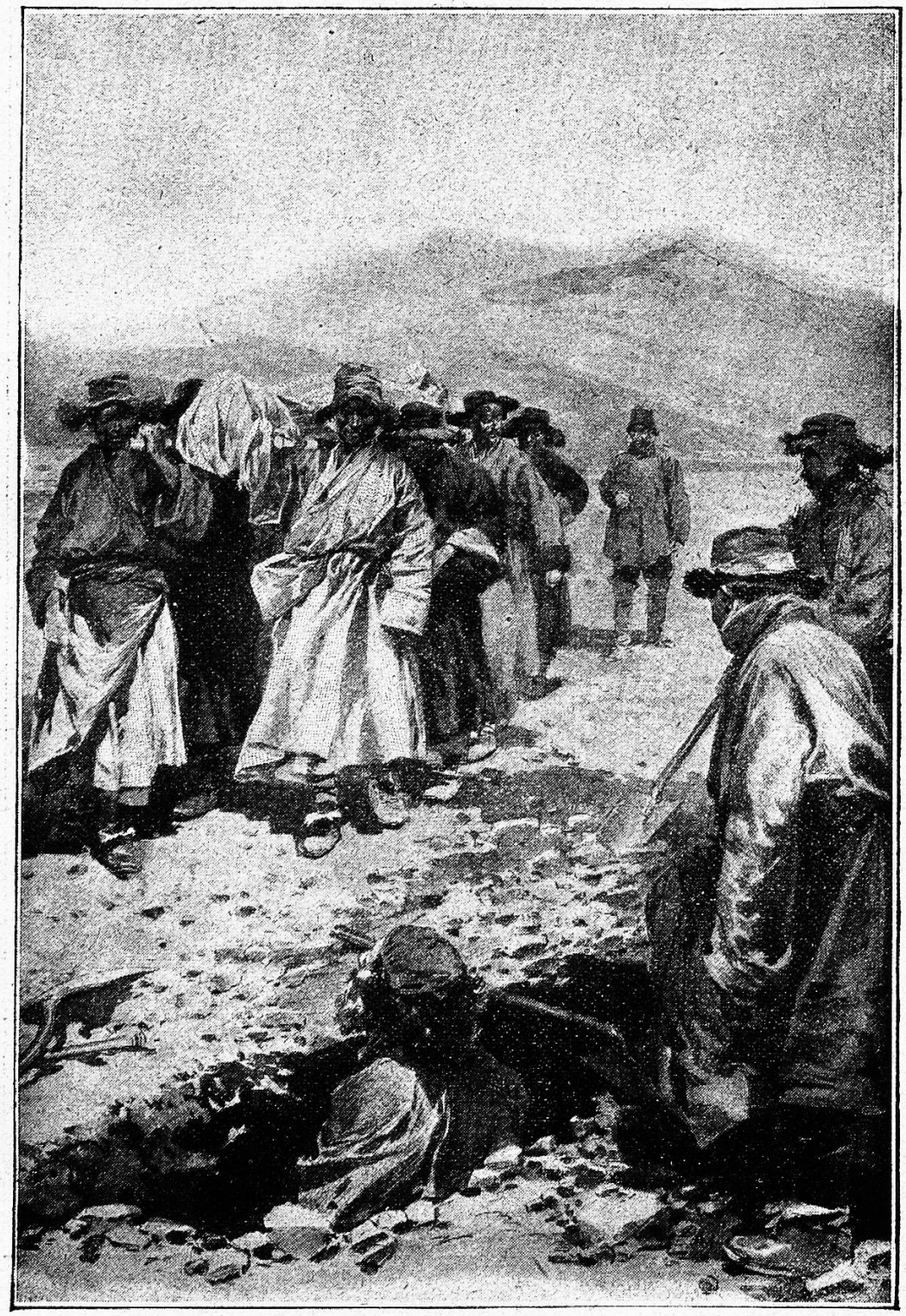
Darauf überschritten auch wir die Ebene. Links standen vier Zelte, bei denen man gerade die Schafe für die Nacht in die Hürden trieb. An einer Stelle teilt sich die große Straße; den südlichen Weg schlagen Reisende ein, die in Saka-dsong nichts zu tun haben. Wir durchschreiten den Satschu-Fluß und einen Quellbach; es weht heftig aus Westen, und wir sehnen uns nach den Zelten und der Wärme der Lagerfeuer. Endlich sind wir da. Gufsaru kommt uns grüßend entgegen, und alle die anderen rufen uns „Salam" und „Dschu" zu. Vergebens aber suche ich Muhamed Isas Hünengestalt und frage nach ihm! „Er liegt zu Bett und ist schon den ganzen Tag krank", antworteten sie. Ich nahm an, daß er wieder seine gewöhnlichen Kopfschmerzen habe, ging nach dem Kohlenbecken in meinem Zelt und ließ Robert wie gewöhnlich die Sachen auspacken, deren ich zu meiner Abendarbeit bedurfte. Wir waren müde und durchfroren und sehnten uns nach dem Abendessen.

Noch saßen wir nicht lange, als Rabsang hereinkam und meldete, Muhamed Isa habe das Bewußtsein verloren und antworte nicht, wenn man mit ihm spreche! Ich ahnte sofort, daß er von einem Gehirnschlag getroffen worden war, und eilte mit Robert in sein Zelt, das unmittelbar neben dem meinigen stand. Am Kopfende, wo sein Bruder Tsering weinend saß, brannte eine Öllampe. Der Kranke lag auf dem Rücken ausgestreckt auf seinem Bett, groß, stark und gerade. Der Mund war auf der linken Seite ein wenig verzogen, und die linke Pupille erschien sehr klein, die rechte normal. Der Puls war gleichmäßig und kräftig, 72 Schläge. Sofort verordnete ich heiße Kruken unter die Füße und eine Eisblase auf den Kopf. Seine beengenden Kleider wurden aufgemacht; er atmete gleichmäßig und tief. Die Augen standen halb offen, waren jedoch ohne Glanz. Ich rief laut seinen Namen,

Muhamed Isa, mein unvergeßlicher Karawanenführer; gest. in Saka-dsong, 1. Juni 1907.

aber er reagierte nur schwach darauf, versuchte, den Kopf zu drehen und den rechten Arm zu bewegen, und ließ ein leises Stöhnen hören, blieb dann aber wieder regungslos liegen. Robert erschrak, als ich ihm sagte, daß Muhamed Isa den nächsten Sonnenaufgang nicht mehr erleben werde!

Während wir an seinem Bette saßen, fragte ich Rehim Ali und Guffaru, die den ganzen Tag über bei ihm gewesen waren, nach dem Hergang. Während der vier Tage, die sie hier auf uns gewartet hatten, war er ganz gesund gewesen und hatte nie über Kopfschmerzen geklagt. Meiner letzten Instruk-



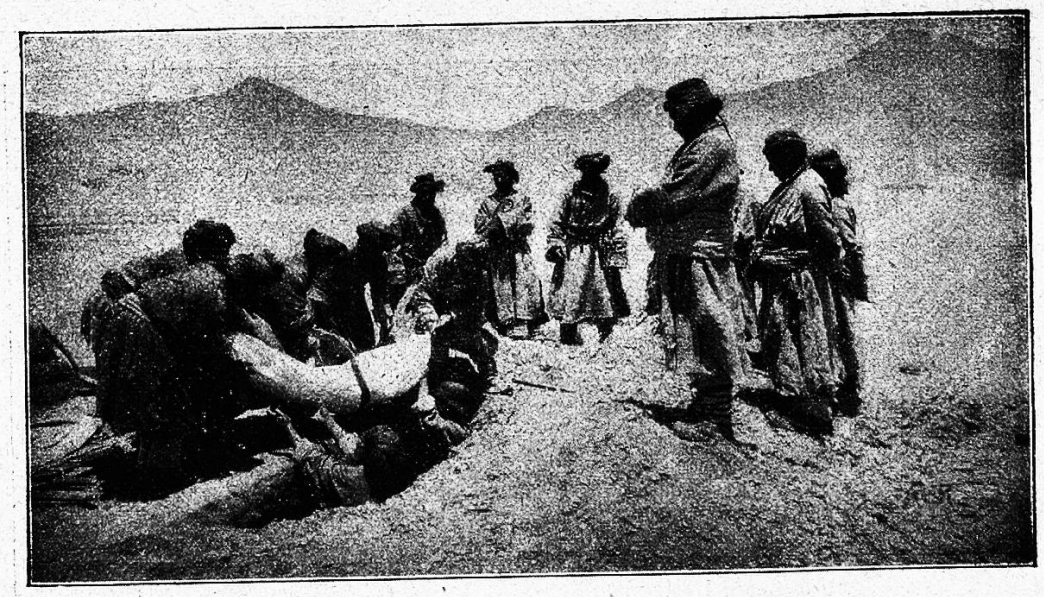
Muhamed Isas Leichenprozession.

tion gemäß, die ich ihm im Lager im Basangtal gegeben, hatte er versucht, Freundschaft und Vertrauen der Behörden zu gewinnen. Gestern abend war er noch ganz vorzüglicher Stimmung gewesen, hatte mit seinen vertrautesten

Freunden aus der Karawane Tee getrunken und zu den Tönen der Gitarre gesungen.

Heute, am 1. Juni, war er mit der Sonne aufgestanden, hatte Tee getrunken und mehrere Stunden lang eine heftige Unterredung mit zwei Tibetern aus dem Tsong gehabt. Sie hatten sich geweigert, das Lager mit Proviant zu versehen, und darauf gedrungen, daß die Karawane sofort den Ort verlasse. Er hatte geantwortet, der Sahib komme bald zurück und es werde ihnen schlimm ergehen, wenn sie ihm nicht gehorchten. Sie waren zornig ihrer Wege gegangen, worauf Muhamed Isa gegen 10 Uhr gefrühstückt und dann eine Stunde geschlafen hatte. Als er aufgestanden war, hatte er über heftige Kopfschmerzen geklagt.

Als die Sonne die Mittagshöhe erreicht hatte, war er hinausgegangen, um nach uns Ausschau zu halten; dabei hatte er einen heftigen Brechanfall bekommen, war nach der linken Seite hingestürzt und bewußtlos liegen geblieben. Die anderen waren herbeigeeilt, hatten ihn ins Zelte getragen und



Muhamed Isas Bestattung.

ihm den Leib massiert. Dann war das Bewußtsein zurückgekehrt, er hatte viel gesprochen, aber undeutlich hauptsächlich mit dem Gott des Islam:

„Ich war Lamaist, trat aber zum Islam über; hilf mir nun, o Allah, aus dieser schweren Krankheit; laß mich wieder gesund werden, vergib mir meine Sünden und alles Unrecht, das ich anderen zugefügt habe; laß mich leben, o Allah, so will ich immer deine Gebote halten und nie meine Gebetstunden versäumen!"

Dann hatte er die andern ermahnt, wie bisher ihre Pflicht zu tun, und ihnen gedankt, daß sie ihm in seinem Unglück so geduldig beiständen. Von Zeit zu Zeit hatte er um kaltes Wasser gebeten. Mit der rechten Hand hatte er seinen linken Arm befühlt und gefragt, wessen Arm das sei; dann äußerte er, daß er an seinem linken Fuß keinen Schuh fühle. Die ganze linke Seite war völlig gelähmt. Er hatte aufrecht sitzend, mit Kissen gestützt, Guffaru gebeten: „Du, der du alt bist und die Gebote der Religion hältst, wirst deine Hände nicht besudeln, wenn du ein Messer nimmst und mich in den Nacken schneidest; schneide tief nach dem Rücken hinunter, das wird meine höllischen Kopfschmerzen lindern." In seinem verzweifelten Schmerz

hatte er mit der rechten Hand auf eine Kiste geschlagen. Ungefähr eine Stunde später hatte ihn ein neuer Schlaganfall auch der Sprache beraubt. Nun hatte er nur noch mit der rechten Hand Zeichen gegeben, wie in Verzweiflung über das Herannahen des Todes. Gegen halb vier Uhr war Tsering gekommen und hatte sich laut weinend über ihn geworfen. Muhamed Isa hatte ebenfalls geweint und die Hand an die Lippen geführt, um zu zeigen, daß er nicht sprechen konnte. Als wir um fünf Uhr in das Zelt traten, war nur noch ein schwacher Reflex seines schwindenden Bewußtseins vorhanden. Anderthalb Stunden lang veränderte sich sein Zustand nicht, er atmete ruhig und mit geschlossenem Munde. Ich ging daher zum Mittagessen, das Adul mir bereitet hatte.

Robert und ich studierten nun Burroughs Wellcomes medizinisches Handbuch, um uns zu überzeugen, daß nichts versäumt worden war. Um acht Uhr kehrten wir an das Krankenbett zurück. Er atmete jetzt mit offenem Munde, ein schlimmes Zeichen, das auf Erschlaffung der Kiefermuskeln schließen ließ; der Puls machte 108 Schläge und war sehr schwach.

Muhamed Isas Grabmal.

Die Verzweiflung des alten Tsering, als ich ihm sagte, daß keine Hoffnung mehr sei, war herzzerreißend. Eine halbe Stunde später wurde der Atem schwächer und langsamer, und um neun Uhr begann das Todesröcheln und das Arbeiten der Muskeln des Brustkorbes, um die Lungen mit genügender Luft zu versorgen. Ungefähr jeder vierzigste Atemzug war tief, worauf dann eine Pause folgte, ehe der nächste kam. Ihnen folgte ein Stöhnen. Seine Füße erkalteten trotz der heißen Kruken, die oft erneuert wurden. Ein Viertel nach neun Uhr wurde das Atmen immer langsamer und die Pausen immer länger. Eine Todeszuckung erschütterte seinen Körper und ließ ihn schwach die Schultern heben; ihr folgte noch eine.

Die Mohamedaner flüsterten Tsering zu, den Platz am Kopfende zu verlassen, denn ein Mohamedaner müsse ihm den Unterkiefer halten und ihm nach dem letzten Atemzug den Mund schließen. Aber der trauernde Bruder konnte nur mit Gewalt dazu gebracht werden, seinen Platz zu verlassen. Den Sterbenden überfiel ein dritte und letzte Zuckung, hervorgerufen durch das Gefühl der Todeskälte. Nach einem tiefen Atemzug blieb er 20 Sekunden

still. Wir glaubten, daß das Leben entflohen sei, aber er atmete noch einmal, und nach noch einer Minute erfolgte der letzte, schwache Atemzug, nachdem ihm Guffaru ein Tuch unter das Kinn gebunden und ihm ein weißes Zeugstück über das Gesicht gedeckt hatte. Dann blieb alles still, und tiefbetrübt entblößte ich mein Haupt vor der unheimlichen Majestät des Todes. —

Erschreckt und bestürzt füllten die Mohamedaner und hinter ihnen die Lamaisten das Todeszelt, und von Zeit zu Zeit hörte ich sie halblaut ausrufen: „La illaha il Allah!" Tsering war außer sich; er kniete neben dem Toten, schlug sich mit den Händen vor die Stirn, weinte laut, ja heulte und brüllte, während ihm große Tränen über die gefurchten, sonnverbrannten Wangen rollten. Ich klopfte ihm auf die Schulter und bat, er möge doch versuchen, sich zu beruhigen, in sein Zelt gehen, Tee trinken und sich dann hinlegen und ausruhen. Als er aber weder hörte noch sah, mußten die anderen ihn nach dem Zelt tragen, und so lange ich in dieser Nacht noch wach lag, hörte ich ihn dort jammern. Ja, der Tod ist ein unheimlicher Gast! Wir alle konnten es kaum fassen, daß er so plötzlich in unser friedliches Lager eingekehrt war.

Noch lange sprach ich darüber mit Robert in meinem Zelt; hierhin war auch der alte Guffaru gerufen worden, um meine Befehle wegen der Beerdigung zu erhalten. Während der Nacht sollten die Mohammedaner abwechselnd Leichenwache halten. Am nächsten Morgen sollte in aller Frühe die Erlaubnis der Behörden wegen einer Grabstelle eingeholt werden, und dann die Beerdigung stattfinden.

Um Mitternacht machte ich einen letzten Besuch bei meinem prächtigen, treuen Karawanenführer, der mitten in den besten Jahren auf seinem Posten zusammengebrochen war. Lang und gerade lag er, in Leichentuch und Filzdecken gehüllt, mitten im Zelt. Neben seinem Kopf brannte seine Öllampe, die leise in der Zugluft flackerte. Die Leichenwache, fünf Mann, saß stumm und regungslos, erhob sich aber, als ich eintrat. Wir entblößten sein Gesicht; es war ruhig und würdig, um die Lippen spielte ein schwaches Lächeln; die Farbe war bleich, aber mit einem Ton von Sonnenbrand und Windröte überzogen, so daß sie einer gleichmäßigen Bronzefarbe glich. Über ihm wölbte sich die halbdunkle Glocke des Zeltes, dieses Zeltes, das durch das ganze Tschang-tang unter allen Winden des Himmels geflattert war und aus dessen Innern Muhamed Isas fröhliches Scherzen so oft zu den Tönen der Flöten und der Gitarre in stillen, kalten tibetischen Nächten ertönt war. Jetzt lag niederschmetterndes Schweigen über der Gegend; nur die Sterne funkelten mit elektrischem Glanz.

*
* *

Wir entnehmen vorstehenden Abschnitt mit Erlaubnis des Verlages Brockhaus dem soeben erschienenen neuen Reisewerk des berühmten Tibetforschers: „Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Von Sven Hedin. Zwei Bände von insgesamt 830 Seiten mit 397 Abbildungen nach Photographien, Aquarellen, Skizzen und Zeichnungen des Verfassers und mit 10 Karten." (Geb. 20 Mark.) Aus dem britisch-indischen Kaiserreich brach Hedin nach Norden auf in das unerforschte Tibet, in das verbotene Land, das noch auf den neuesten geographischen Karten als ein weißer Fleck dem Beschauer entgegengähnte. Hier, das ist das grandiose Resultat der Hedinschen Expedition, erhebt sich, wie eine Insel aus dem Ozean auftauchend, ein ungeheures Gebirge, das seinesgleichen nicht auf der Welt hat, und das nunmehr jeder Schulbube kennen muß, der Transhimalaja, dessen

Gipfel sich höher als 7000 Meter über dem Meeresspiegel erheben, und der in seiner ganzen Ausdehnung etwa 4000 Kilometer mißt, was ungefähr der Entfernung zwischen dem Nordkap und Algier gleichkommt! Daß es Hedin vorbehalten war, eine solch gewaltige Erhebung der Erdoberfläche in ihren Hauptpunkten zu entdecken, gehört in das Gebiet der ungeahnten Möglichkeiten. Aber kein geringeres Wunder war es, daß der Forscher länger als zwei Jahre auf unbekannten Pfaden des verbotenen Landes wandern und geradezu aus dem Rachen des Todes glücklich heimkehren konnte. Was sich in der glänzenden Darstellung Hedins so behaglich liest und in seinen spannendsten Momenten nur ein angenehmes Gruseln erregt, das ist in Wahrheit furchtbar ernst gewesen. Es ist ein Glück, daß der kühne Reisende sich selbst nicht immer bewußt war, daß sein Leben auf des Messers Schneide stand. Es sind nur wenig Jahre her, daß ein tibetischer Minister, nur weil er einem indischen Sprachforscher freundlich begegnet war, unter dem Jubel des fanatisierten Volkes im Brahmaputra ertränkt wurde, und noch heute zahlt die chinesische Regierung einen hohen Preis für den Kopf eines jeden Europäers oder selbst eines Asiaten, der in Tibet betroffen wird; Belohnungen und Beförderungen winken den Dorfschulzen, die die Gefangennahme eines solchen Eindringlings herbeiführen. Es war also keine leere Drohung, wenn Hedin allenthalben von den Behörden gewarnt wurde, jeder Schritt weiter koste seinen und ihren eigenen Kopf! Nur die persönliche Freundschaft Hedins mit dem Taschi-Lama, dem Papst und geistigen Beherrscher Tibets, und die Furcht vor übernatürlichen Kräften, die dem Forscher nach der Meinung der Tibeter zu Gebote standen, haben ihn vor einer Katastrophe bewahrt. Dadurch erhält Hedins Buch noch einen ungewöhnlichen, menschlichen und politischen Reiz. Die englisch-indische Regierung hatte ihm jedes Eindringen in Tibet verboten, aber ein Mann von so eiserner Energie läßt sich sein Schicksal nicht vom grünen Tisch aus diktieren. Er trotzte dem Widerstand einer ganzen Welt; gegen Gewalt vermochte er natürlich nichts, aber ihm blieb die List und ihre Begleiterin, die Schnelligkeit. Wie er es fertig brachte, den Argwohn und die Wachsamkeit der englischen, indischen, chinesischen und tibetischen Regierung zu täuschen, so lange zu verschwinden und allen Verfolgern zu entgehen, das lesen wir mit höchstem Interesse, ja mit fieberhafter Spannung in seinem neuen Buch. Und er erzählt meisterhaft, der tapfere Schwede! Seine Bedeutung als Forscher stand fest, sein Mut, sein Glück, seine wissenschaftliche Arbeitsweise, und, was heute besonders hervorgehoben werden muß, seine über allen Zweifel erhabene Zuverlässigkeit, war bekannt. Daß er aber auch ein Schriftsteller ersten Ranges, ein hinreißender Erzähler werden würde, das ist eine weitere Überraschung seines „Transhimalaja". Welche Fülle von Szenen, welcher Reichtum an Eindrücken, an packenden Situationen, an charakteristischen Persönlichkeiten, — alles Farbe und Bild, plastisch und handgreiflich dargestellt; von Seite zu Seite wachsend in unerschöpflicher Fülle! Sogar den größten Teil der Illustrationen hat Hedins Künstlerhand mit Stift und Pinsel hervorgezaubert. Die feurige Rastlosigkeit des Forschers bannt den Leser an die Wunder des Weges, auf dem er Hedin begleitet; so hinreißend und ergreifend erzählt er, daß groß und klein ihm mit Begeisterung folgen werden. Endlich wieder ein Werk, das hervorragend geeignet ist, auch im Familienkreise vorgelesen zu werden und die Phantasie aller zu beschäftigen, reicher als ein Märchen aus „Tausendundeine Nacht". —

Die gute Gesellschaft, welche bis unter einen gewissen Punkt nie hinabsinkt, verbreitet sich durch alle Stände und ist in den niedern Regionen ebenso oft zu finden, als in den hohen.

Gottfr. Keller.